

Onomatologische Streifzüge
in's Unterinntal.

Von

Dr. Friedrich Stolz.

I.

„Über Namen und Wappen der Stadt Kufstein“ hat K. Th. Heigel in der von S. Prem zur Feier des 500jährigen Stadtjubiläums im Jahre 1893 herausgegebenen Festschrift gehandelt. Nachträglich ist C. Fischnaler in dem 1894 herausgekommenen „Wappenbuch der Städte und Märkte der gefürsteten Grafschaft Tirol“ neuerdings auf die Frage der Herkunft des Namens ‚Kufstein‘ eingegangen und hat einer von Heigel a. a. O. nur im Vorbeigehen erwähnten Erklärung des Namens den Vorzug gegeben, ohne sich, wie dies bei dem Charakter seines Buches vollständig gerechtfertigt ist, in eine nähere Auseinandersetzung mit Heigel einzulassen. Bei solcher Sachlage scheint es zweckentsprechend, die Frage mit ganz besonderer Berücksichtigung der bisher entschieden zu wenig eingehend gewürdigten sprachlichen Seite zu behandeln.

C. Fischnaler schreibt in seinem „Wappenbuch“ S. 100: „Kauffenstein in comitatu tirolense“ hieß der Ort noch im Jahre 1336, eine interessante Reminiszenz an die älteste bekannte Form aus dem VIII. Jh., welche dasselbe bedeutet: „Caofstein.“ Schon viel früher hatte Beda Weber Das Land Tirol I 637 die gleiche Ansicht über die Herkunft des Namens „Kufstein“ geäußert, indem er a. a. O. schreibt: „Die ältesten Urkunden nennen den Ort Caofstein, wohl das deutsche (!) Kaufstein, eine Niederlassung von Kaufleuten, welche die Handelsgeschäfte auf dem Inn und durch denselben auf der Donau be-

trieben.“ Hier sei zunächst festgestellt, daß sich die Form ‚Caofstein‘ nur an einer einzigen Stelle, nämlich im Indiculus Arnonis, dem ersten Güterverzeichnis des Erzstiftes Salzburg vom Jahre 790, VI 27 findet: ‚ad Caofstein eccl. cum territorio et cellola, ubi fratres nostri manibus laborant.‘ Wenn man nun vorerst ganz absieht von der Frage, ob sich die überlieferte Form ‚Caofstein‘ tatsächlich als eine Zusammensetzung des dem neuhochdeutschen ‚Kauf, bez. kaufen‘ entsprechenden althochdeutschen Wortes und des Wortes ‚Stein‘ in formeller Hinsicht rechtfertigen läßt, konnte man die erwähnte Deutung durch die Erwägung rechtfertigen, daß der Wortstamm von ‚kaufen‘ auch in anderen Ortsnamen auftritt, wie sich wenigstens auf den ersten Blick aus der Betrachtung von Ortsnamen, wie Kaufbeuern in Schwaben, Kaufhausen (Weiler in Oberösterreich) und anderen zu ergeben scheint, ich sage absichtlich „scheint“: denn in den geographischen Lexika ist ja nur die jetzt übliche Schreibweise, aber nicht die im Volksmunde übliche Sprechweise verzeichnet, ohne deren Kenntnis eine richtige Namensklärung nicht gegeben werden kann¹⁾. Immerhin aber ist

¹⁾ Zur besseren Aufhellung der im Texte vorgebrachten Ausführungen sei es gestattet, auf den Namen der bekannten ‚Kauffingerstraße‘ in München hinzuweisen. Die Tatsache, daß auch heute noch in der ersten Silbe der Diphthong *au* gesprochen wird, zeigt uns, daß das Wort anderen Ursprungs ist, als die Worte ‚Kauf, kaufen‘, deren *au* in der bayerischen Mundart des Unterinntals und wohl des Ostbayerischen überhaupt zu *ā* geworden ist. Dafür zeigt uns älteres ‚Kufring‘ („curiam in Kufring“, „Köphringen“, Schmeller I 1228), daß in dem oben zitierten Namen ‚Kauffingerstraße‘ der Diphthong *au* aus älterem *ū* sich entwickelt hat, wie in ‚Haus‘ aus mhd. *hūs* u. s. w. Vgl. ferner „Kaufring“ (Oberbayern): Chufringen 1032, Choufringin Chuferingen Chufferingen 1101, Kaufring 1120 (Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 236). Es läßt sich also z. B. auch in Namen wie Kaufing (Oberösterreich), Kaufbach (Sachsen) u. a. die ursprüngliche etymologische Wertung des Diphthongs *au* nur aus den gesprochenen Formen erschließen, deren Kenntnis wir nur durch sorgfältige Dialektforschung zu erlangen im Stande sind, wenn nicht urkundlich überlieferte ältere Formen vorliegen. Dies ist für das erstgenannte Wort allerdings der Fall, vgl. „Chavingon“, „Chavinga“ (Oesterley 336).

von vornherein wahrscheinlich, daß in dem erstangeführten ‚Kaufbeuren‘ unser Wort ‚Kauf‘ steckt, wenn man bedenkt, daß der Ort ursprünglich bloß ‚Beuren‘ oder ‚Büren‘ hieß (Daniel, Handbuch der Geographie 6. Aufl. IV, 667)¹⁾ und sich vor Augen hält, daß neben ‚stat‘ auch ‚koufstat‘, ‚choufstat‘ üblich war. Vgl. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer 1, 202: „Die Bürger einer Stadt werden in lateinischer Übersetzung schlechthin negotiatores, mercatores genannt, wie die stat auch koufstat heißt, ohne daß dabei diese Eigenschaft sonst hervorträte.“ Ja Th. v. Heigel, Bibliographische und kulturgeschichtliche Essays (Berlin 1906) S. 90 sagt sogar: „Das Wort Stadt selbst (mhd. stat) scheint durch Ellipse aus Kauf-Statt hervorgegangen zu sein.“

Es liegt mir an dieser Stelle fern, diese eben berührte Frage näher zu untersuchen, für unsere Zwecke genügt es festgestellt zu haben, daß man allenfalls eine Niederlassung auf oder an dem für die örtliche Lage charakteristischen ‚Stein‘, der jetzt die Feste Geroldseck trägt, mit dem Namen ‚Koufstein = Kaufstein‘ hätte belegen können. Zu dem Namen ‚Stein‘ vergleiche man die Ortsbezeichnung „der Burgstall am Stein“, das heutige ‚Mariastein‘, und das häufige Vorkommen von „Stein“ = „Fels, Felsberg“ in Ortsbezeichnungen, z. B. Königsstein, Traunstein, Hohenstein (Paul, Deutsches Wörterbuch s. v. „Stein“). Nur im Vorbeigehen sei darauf hingewiesen, daß man natürlich auch „auf dem vom Inngletscher rund geschliffenen Felsen schon zu Römerzeiten ein Kastell zur Sicherung der von Veldidena nach Boiodurum führenden Heerstraße“ vermutet hat (Steinitzer, Geschichtliche und kulturgeschichtliche Wanderungen S. 16), eine Annahme, wozu auch nicht die geringste Berechtigung vorliegt.

Könnte mithin in sachlicher Hinsicht kaum ein ernstlicher Einwand gegen ein altes ‚Koufstein‘ in dem angegebenen Sinne

¹⁾ Nagl, Geographische Namenkunde 119 verdeutlicht den Namen durch die Wiedergabe „bei den Kaufhütten.“ Handschriftlich 1368 „Kaufburen“, 1475 „Kaufbeuren“ (Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch S. 60). Dadurch wird „Kauf-“ als ursprünglich erwiesen.

erhoben werden, so ist hinsichtlich der Form wohl im Auge zu behalten, daß das neuhochdeutsche Substantiv ‚Kauf‘ (und ihm entsprechend auch das davon abgeleitete Zeitwort ‚kaufen‘) im Althochdeutschen nur in den Formen ‚couf, kouf, chouf, chauf, cauf‘ nachzuweisen ist (bez. ‚koufôn, coufôn, choufôn, chaufon chaufen caufen‘). Diesem Tatbestande entsprechend könnte also nur ein althochdeutsches ‚Kouf- Chouf- Chauf- Caufstein‘, nimmer aber das tatsächlich überlieferte ‚Caofstein‘ erwartet werden. Darum hat auch Weinhold, Bayerische Grammatik (Gramm. d. deutschen Mundarten 2) S. 74 in unserem ‚Caofstein‘ *ao* als eine in den bayerischen Urkunden jener Zeit öfter vorkommende Variante für *ô* erklärt, das dann in *uo* übergeht¹⁾; wir hätten also nach Weinhold *Côfstein als die echte und alte Form zu betrachten, neben welcher als graphische Variante unser einmal nachgewiesenes ‚Caofstein‘ auftritt. Der Auffassung Weinholds haben sich Keinz, der Herausgeber des *Indiculus Arnonis*, S. 22²⁾ und Th. v. Heigel „Über Namen und Wappen der Stadt Kufstein“ (Festschrift zum 500jährigen Stadtjubiläum, 1893, S. 13—15) angeschlossen. Jedenfalls ist soviel vollkommen sicher, daß nach dem eben dargelegten Tatbestande der erste Bestandteil in unserem durch Zusammensetzung entstandenen Stadtnamen mit dem Worte ‚Kauf‘ nichts zu tun haben kann. Dafür spricht außerdem auch noch die Erwägung,

¹⁾ Vgl. Weinhold, Grammatik der deutschen Mundarten II 74: „Außer diesem *ao* = *au* begegnet in bayerischen Denkmälern des 8. u. 9. Jahrhunderts ein *ao* für *oa* = *ô*, wahrscheinlich nur ein erklärlicher und darum hartnäckiger Schreibfehler, der deshalb auch an die Dauer von *oa* gebunden ist und mit diesem gegen die Mitte des 9. Jahrhunderts aufhört.“ Unter den Belegen für diese Schreibweise wird auch unsere Form „Caofstein“ angeführt. Vgl. weiter S. 63: „Wir können hiernach sagen, daß in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts *ô* in den literarischen Denkmälern bereits im Rückzuge gegen *uo* ist und diesem in der zweiten erliegt.“ (Siehe Nachträge).

²⁾ Vgl. die S. 81 stehende Bemerkung: „*ao* ist vielleicht Schreibfehler für das im VIII. und IX. Jahrhundert in oberbayerischen Mundarten den gewöhnlichen Laut *uo* vertretende *oa*, welches in Freisinger Urkunden so häufig erscheint.“

daß ein altes ‚Kouf- Choufstein‘ sicher zu mundartlichem ‚*Kaffstoaan‘ (s. Schatz, Zeitschr. d. Ferdinandeums III./47 S. 41 f., Schmeller I 1228, Schöpf, Idiotikon 297) geworden wäre, während die tatsächlich seit dem 15. Jahrhundert nachgewiesene volkstümliche Form das noch heute im Volksmunde allgemein übliche ‚Kopfstoan‘ ist¹⁾, die selbstverständlich mit ‚kaufen‘, unterinntalerisch ‚kaffn‘, nichts zu tun haben kann. Somit ist auch von dieser ganz besonders wichtigen Seite die eingangs erwähnte Herleitung des Namens Kufstein als unhaltbar erwiesen. Daran würde auch die Tatsache nichts ändern, daß im Jahre 1336 nach Sperges Lex. geogr.²⁾ (s. Fischnaler Wappenbuch 100) die Form ‚Kauffenstein‘ auftaucht, welche bei dem sonstigen Bestande der Überlieferung nur eine ganz vereinzelte Neubildung, nur die willkürliche Schöpfung eines einzelnen Individuums sein könnte (s. darüber weiter unten). Das beweisen die von K. Th. Heigel in der bereits genannten Kufsteiner Festschrift aufgeführten zahlreichen Belege vom 10. bis zum 15. Jahrhundert, die alle mit einer einzigen Ausnahme, der aus dem 12. Jahrhundert belegten Form ‚Chuofinsein‘, auf die zum

1) Schmeller I 1273 f.: „Kufstain ist im Munde des Volkes gewöhnlich Kopfstain.“ Zur Ergänzung dieser summarischen Angabe vgl. K. Th. Heigel in der bereits zitierten Festschrift S. 14: „1450 verkauften Kaspar und Erasmus die Heflinger ihren Sitz, gelegen im Kopfstainer Landgericht.“ Dies scheint das älteste Datum des Vorkommens der Namensform „Kopfstain“ zu sein. Vgl. ferner noch folgende Bemerkung: „Es ist bezeichnend, daß in den von Gelehrten herrührenden Beschreibungen des Kampfes um Kufstein. z. B. in der ‚Beschreibung, wasgestalten Rattenberg, Kuefstain und Kitzbüchel zu Tirol gebracht worden‘ des Münchener Archivars Augustin Kölner, in der Austrias des Ricardo Bortolino u. a. durchweg die Form ‚Kuefstain, Kueffstein‘ vorkommt, während in den volkstümlichen Erzählungen und Liedern, z. B. im ‚schönen Lied in Behamer Schlachtweise‘, im ‚hüpschen Lied von dem Benzenower‘ immer nur ‚Kopfstein‘ sich findet. Auch auf den Zeichnungen, welche Treizsauerweins ‚Weißkunig‘ beigegeben sind, heißt es ‚Eroberung Kopfstains.‘ Ebenso findet sich auf der von Aventin gezeichneten Karte Bayerns ‚Kuefstain, und in den lateinisch abgefaßten Annales ‚Kuphostoni‘, dagegen ‚Kopfstain‘ in der volkstümlichen ‚Bairischen Chronik.“

2) Handschriftlich in der Bibliotheca Dipauliana des Ferdinandeums.

erstenmale im Traditionskodex des Erzbischofs Adalbert i. J. 933 belegte Namensform ‚Chuofstein‘ (Heigel a. a. O. 13) zurückführen, auf der natürlich auch das heutige „Kufstein“ beruht. Auf die eben genannte Form ‚Chuofinstein‘ ist vielleicht gegenüber der sonstigen Übereinstimmung aller überlieferten Formen kein allzu großes Gewicht zu legen. An und für sich wäre ‚Chuofinstein‘ wohl begreiflich, wenn es einen Personennamen * *Chuof* gäbe. Allein ein solcher ist nach der ausdrücklichen Versicherung meines Kollegen Schatz, dessen Auktorität in dieser Frage schwerlich jemand bestreiten wird, nicht vorhanden gewesen. Es könnte aber ‚Chuofinstein‘ wohl auch aus * *Chuofenstein* verderbt sein und dann hätten wir die tatsächlich älteste Form des Namens, wie sich aus den später folgenden Erwägungen mit Sicherheit ergeben wird. Anderenfalls bleiben * *Cöfstein* (Caofstein); beziehungsweise das daraus hervorgegangene ‚Chuofstein‘ die ältesten nachweisbaren Formen, von denen bei jedem Versuche der Erklärung ausgegangen werden muß. Übrigens hat das Vorkommen einer volleren Form des Namens in späterer Zeit, wenn nicht ein einfaches Verderbnis vorliegt, eine vollkommene Analogie an ‚Chizbuhel‘ 1165 und ‚Kitzinspühel‘ 1202 und ‚Chizzingensbühel‘ 1271 (vgl. meine Studie „Der Name Kitzbühel“ (1902) S. 11 d. S.-A.

Zum Glücke können wir nun noch den sicheren Nachweis erbringen, daß „Kauffenstein“ mit unserem „Kufstein“ überhaupt nichts zu tun hat. Sperges hat seine Angabe aus J. P. Ludewig *Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum etc., Francofurti et Lipsiae 1720 ff.* geschöpft. In dem genannten Sammelwerke findet sich V 522 ‚Renunciatio omnis iuris super Comitatu Tirolis, facta domino Ioanni, filio regis Bohemiae Ioannis CIOCCCXXXVI.‘ Schon der Wortlaut des Titels der Urkunde läßt es unzweifelhaft erscheinen, daß unter dem S. 523 aufgeführten „Kauffenstein“, das im Index als „castrum“ bezeichnet wird, unser „Kufstein“ nicht gemeint sein kann, da dieses im Jahre 1336 überhaupt nicht zum Comitatus Tirolis, sondern zu Bayern gehörte. Nur von 1363—1369 waren im Mittelalter Kufstein, Rattenberg und Kitz-

büchel mit den österreichischen Ländern vereinigt. Aber selbst zugegeben, daß es sich um eine Abtretung dieses „Kauffenstein“ an den ‚Comitatus Tirolis‘ handeln sollte, muß nach dem ganzen Zusammenhang ein Platz in Kärnten oder im östlichsten Pustertale gemeint sein, wie man aus dem Wortlaut der Urkunde ersieht, den ich, soweit es notwendig ist, hier wörtlich anführen werde: „Dantes eiusdem Regis filio, domino Ioanni, aut conthorali suae, dominae Margarethae, ipsorumque heredibus, castrum Greiffenberg et quidquid ultra Sachsenburgk, quod Ecclesiae Saltzburgensi pertinet, habuimus sursum penes fluvium Travam, quod ad praedictum ducatum Carinthiae spectabat, cum omnibus suis pertinentibus, castris, bonis, districtibus et omnibus iuribus, iurisdictionibus vasallis, dominio et aliis usufructibus quibuscunque; volentes, ut illud ad comitatum Tirolis in posterum pertinere debeat, etiam Kauffenstein et omnia ac singula dominia aut bona seu possessiones, quae vel quas fideles nostri Conradi de Libenberg, in comitatu Tirolis et prope Accasum usque nunc tenuerunt etc.“ Die Erwähnung von Greiffenberg, Sachsenburg und des ‚Libenberg‘, der bekanntlich einem ursprünglich kärntnerischen Geschlechte angehörte (vgl. B. Schwitzer Urbare der Stifte Marienberg und Münster u. s. w. [Tirolische Geschichtsquellen III.] S. 257 ff. „Urbare des Peter Liebenberger von Hohenwart und Hans von Annenburg,“ besonders 260) weist mit Sicherheit darauf hin, daß auch das zwischendrein erwähnte „Kauffenstein“ in diesen Gegenden zu suchen ist und ganz gewiß nicht, wie aus einem andern Grunde schon früher hervorgehoben worden ist, mit dem unterinntalischen Kufstein identifiziert werden darf.

Ehevor ich nun die Erklärung des Namens weiter zu führen versuche, sei es gestattet, die anderen mir bekannt gewordenen Deutungen zu verzeichnen. Lautlich sicher unhaltbar ist, was Achleitner, Tirolische Namen 50 verzeichnet¹⁾: „Kufstein, ahd.

¹⁾ Es sei bei dieser Gelegenheit ausdrücklich hervorgehoben, daß diese Schrift von Achleitner durchaus nicht als verlässlicher Führer auf diesem schwierigen Gebiete bezeichnet und daher nur mit entsprechender Vorsicht benützt werden kann.

chapf, Auslug, Kapfstein (Dialekt Kopfstein), Schauenstein (Sinwell).“ Selbstverständlich könnte es sich bei dieser Erklärung nur um die volkstümliche Form handeln. Aber auch da widersprechen die Vokalverhältnisse der ersten Silbe. Stünde der erste Bestandteil mit ‚kapfen‘ „schauen, ansehen, zusehen“ (Schmeller I 1273) im Zusammenhang, so wäre in der ersten Silbe das dumpfe *a* (*â*) hörbar, wie in dem noch heute dialektisch üblichen Worte ‚Dachkapfer‘ (dächkâpfër), nicht der geschlossene *o*-Laut von ‚Kopfstoan‘. In dem Buche von Nagl, Geographische Namenkunde 76 findet sich eine zu dem beabsichtigten Zwecke einigermaßen stilisierte Zeichnung, aus welcher hervorgehen soll, daß der ‚Stein‘ von seiner Ähnlichkeit mit einer umgestürzten Kufe seinen Namen erhalten habe: die volkstümliche Form beruhe auf Entstellung im Munde des Volkes, das statt der umgestürzten Kufe das Bild eines Kopfes herausgefunden habe. Anders deutet den Namen Riezler, Geschichte Bayerns VI 194³, wo wir lesen: „Choph, Kopf ist ein altes Wort für Trinkgeschirr, in Bayern speziell für eine Maß, auch $\frac{3}{4}$ Maß oder etwas weniger (Schmeller-Frommann 1, 1274). Diese Bedeutung des Wortes liegt, wie mir scheint, dem Namen Kopfstein (noch bei Adlzreiter III 585 Copensteinium), jetzt Kufstein zugrunde, dessen bisher versuchte Deutungen nicht befriedigen können. Der für das Landschaftsbild charakterische isolierte Felsen, auf dem die Feste Kufstein steht, gleicht in seiner Form einem niedrigen, breiten Maßkrug aus Stein.“ Dieser Deutung des Namens sich anzuschließen ist K. Th. Heigel a. a. O. geneigt, indem er ausführt, daß der Berg für die Phantasie eines Germanen Ähnlichkeit mit einem Trinkgefäß bieten mochte. Jedoch setzt er noch die Bemerkung hinzu, daß auch sonst das Wort „Kopf“ häufig im Sinne von „Bergkuppe“ angewendet werde, und läßt so, wie mich dünken will, durchblicken, daß er nicht abgeneigt ist, dieser letzteren Möglichkeit auch in unserem Falle den Vorzug einzuräumen. Ähnlich denkt auch Wessinger, Zeitschrift des Deutschen und öst. Alpenvereins XIX 123, wo es heißt: „Kufstein . . . hat seinen Namen vom Felskopf mit der Festung. Bei Bergen bedeutet Kopf die dem menschlichen

Kopf ähnliche Figur.“ Der volkstümlichen Form gedenkt, wie schon früher hervorgehoben worden ist, auch Schmeller I 1273 f., wo es heißt: „Kufstain ist im Munde des Volkes gewöhnlich Kopfstain.“

Inwieferne die eben angeführten Deutungsversuche Anspruch darauf erheben können, richtig zu sein, wird sich am Schlusse unserer Ausführungen ergeben. Jetzt erübrigt uns noch, anzuführen, in welcher Weise Fischnaler a. a. O. S. 100 f., übrigens, wie man aus K. Th. Heigel, Festschrift S. 14 ersieht, schon nach älterem Vorgang, die, wie bereits angeführt worden ist, 933 zum erstenmale auftauchende Form ‚Chuofstein‘ zu erklären versucht: er möchte diese Form ‚Chuofstein‘ mit dem Salzhandel in Verbindung bringen, da ahd. *chuofa*, *kuofe* die Bezeichnung des Gefäßes gewesen sei, „worin das Salz von den Salinen aus verführt wird.“ „Zahllose solcher hölzernen Kufen,“ sagt Fischnaler, „mögen im Laufe der Jahrhunderte in Kufstein eingelagert worden sein, und anknüpfend an dieses Wort setzte sich im Schriftgebrauche an Stelle des älteren „Caofstein“ das ähnlich lautende „Kufstein“ fest.“ Wie man sieht, hängt dieser Deutungsversuch eng zusammen mit der Annahme einer älteren Form ‚Caofstein‘ über deren Wert eingangs dieser Zeilen gehandelt worden ist. Wenn ‚*Cöfstein‘, wie oben gezeigt worden ist, als die ursprüngliche Form zu gelten hat, dann liegt zunächst in ‚Chuofstein‘ nur die daraus hervorgegangene Variante mit *uo* = *ô* vor und es entfällt natürlich die Annahme einer Umdeutung und Umformung, wie sie nach Fischnalers oben wiedergegebener Ausführung notwendig ist. Wenn wir auch das von Fischnaler geltend gemachte Moment des Salzhandels mit seinen Kufen genügend würdigen — sind doch auch gerade wegen des frühen Vorkommens des Namens in dieser Hinsicht ernste Bedenken erhoben worden —, so will mir doch der Umstand recht bedenklich erscheinen, daß sich bei der angenommenen Umformung gar nichts für die Bedeutung der angeblichen Neubildung Charakteristisches ergibt. Was soll man sich bei spezieller Beziehung auf die „Salzkufen“ unter ‚Chuofstein‘ denken? Etwa „Stein mit Kufen?“ Diese Deutung dürfte

kaum zu rechtfertigen sein, da es mit dem etwa zu vergleichenden „Runenstein“ (= Stein mit Runen) „Krötenstein“ (= Stein mit krötenförmigen Versteinerungen) doch eine ganz andere Bewandnis hat, abgesehen davon, daß sie überhaupt nicht viel besagen will. Gerechtfertigt scheint mir nur eine Erklärung, welche unmittelbar an das Äußere des ‚Steins‘, an seine Gestalt, die jedem so deutlich in die Augen springt, anknüpft. Und so glaube ich, daß in den früher angeführten Deutungen, die den Namen mit der auffälligen Form des ‚Steins‘ in Verbindung bringen, der richtige Weg eingeschlagen ist. Und zwar kann als erstes Glied der Zusammensetzung kaum ein anderes Wort als ahd. *kuofa* in Betracht kommen (von einem allerdings nicht mehr nachzuweisenden vulgärlateinischen **cōpa* daraus asächs. *kōpa*, ahd. *kuofa*). Damit hängt aber das oben von Riezler und Heigel herangezogene ahd. *coph copf* nicht unmittelbar zusammen, da es von vulgärlateinischem *cuppa* her stammt. Denn nach Meyer-Lübke, Wiener Studien 25, 97 f. sind *cūpa* „Kufe“ und *cuppa* „Becher“ von einander zu trennen. Dunkel bleibt dabei, woher das Grundwort **cōpa* stammt, das die germanischen Wörter verlangen. Nach Meyer-Lübke hat bei der Entlehnung Anlehnung an ein altes einheimisches Wort mit *ō* stattgefunden. Ist das Gesagte richtig, dann ist tatsächlich die älteste Bedeutung unseres Ortsnamens gewesen „Stein der eine Kufe ist (darstellt)“, „Stein von der Gestalt einer Kufe.“ Zusammensetzungen mit ähnlichem Bedeutungsverhältnis zwischen dem Vorderglied und dem Grundwort „Stein“ sind „Malstein“ (= Stein, der ein Mal ist), „Holzstein“ (soviel als „versteinertes Holz,“ also = „Stein, der eigentlich Holz ist“), „Kalkstein“ (= Stein, der Kalk ist). Dagegen muß die volkstümliche Form, die ja auch viel später auftaucht, auf einer Anlehnung an das Wort „Kopf“ beruhen, die um so leichter begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, daß „Kopf“, wie schon früher hervorgehoben wurde, mit Vorliebe von Bergen und Höhen gebraucht wird. Unstatthaft aber wäre es, die volkstümliche Form ‚Kopfstein‘ unmittelbar aus **Cōfstein*, bez. *Chuofstein* herleiten zu wollen, da hiegegen der kurze Vokal des mundartlichen

‚Kopfstoaŋ‘ unbedingte Einsprache erhebt. Es ist darum die bereits oben gezogene Schlußfolgerung nicht zu umgehen, daß ‚Kopfstoaŋ‘ aus dem älteren ‚Chuofstein‘ durch Anlehnung des ersten Bestandteiles der Zusammensetzung an das lautlich einigemaßen anklingende und sachlich naheliegende Wort ‚Kopf‘ hervorgegangen ist. Damit steht ja auch das verhältnismäßig späte Auftreten der mundartlichen Form, die in unserem Falle durch die alten urkundlichen Belege tatsächlich als jünger erwiesen wird, im besten Einklang. Und wer möchte sich darüber wundern, daß der ‚Stein‘ von seiner Ähnlichkeit mit einer ‚Kufe‘ seinen, ich gestehe es gerne, unpoetischen Namen erhalten hat, wenn er sich die Namen ‚Stauf‘ (= Becher, Kelch, Schmeller II, 735), ‚Hohenstaufen‘, den im Stubaital gelegenen ‚Becher‘ mit dem Kaiserin Elisabethaus, der unverkennbar der ausgesprochenen Ähnlichkeit mit einem becherförmigen Gefäß seinen Namen verdankt, die Namen ‚Glockner, Großglockner‘, deren Herkunft klar auf der Hand liegt, vor Augen hält? Der Hinweis auf die vorstehenden Beispiele, die schon Nagel, Geographische Namenkunde 103 (vgl. 87 f.) beigebracht hat, ist meines Erachtens vollkommen ausreichend, um auch den von mir, teilweise nach älterem Vorgange angenommenen Zusammenhang des Namens Kufstein mit dem ahd. *chuofa* und seine Beziehung auf die äußere Gestalt des ‚Steines‘ vollkommen gerechtfertigt erscheinen zu lassen, obgleich es ein Leichtes wäre, noch andere ähnliche Fälle beizubringen, in denen die äußere Ähnlichkeit der Formation Veranlassung zur Namengebung wurde, z. B. Horn, Nadel, Spitze, Turm u. s. w.

II.

In der Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg III. Folge, 47. Heft S. 293—299 habe ich eine kurze Studie über den Namen des berühmten Aussichtsberges „Hohe Salve“ veröffentlicht, in der ich wenigstens soviel mit Sicherheit nachgewiesen zu haben glaube, daß die Herleitung unseres Bergnamens vom lat. *silva*, die, wie ich nachträglich hinzufüge, auch

Buck, Alemannia XII 270 und Achleitner, Tirolische Namen 103 vertreten haben, indem ersterer lat. *silva* zu „rätisch-deutschem *Salve*“ werden läßt, aus lautlichen Gründen vollkommen ausgeschlossen ist. Aber die Suche nach einer haltbaren Deutung des interessanten Namens, der außer in den a. a. O. S. 299 erwähnten Ortsnamen auch wohl in dem in Sarntal auf der Generalstabskarte verzeichneten *Salbenberg*, worauf mich mein Freund L. v. Hörmann aufmerksam machte, sowie ganz sicher in der Benennung eines Bauerngutes in Breitenbach, eine Stunde von der Kirche entfernt, auf dem Wege über das Joch nach Brandenburg „*am Salvenberg*“ (Mitteilung des k. k. Schulrates P. Adjut Troger, Professors am k. k. Gymnasium zu Hall) vorliegt, hat kein unzweifelhaftes Ergebnis zutage gefördert. Jedenfalls habe ich mit Recht Zusammenhang mit ahd. *salaha* in Abrede gestellt. Ein auf dieses Etymon zurückgehendes *Salcha* (bei Olang) liegt nach einer gültigen Mitteilung meines Kollegen H. v. Voltolini in den Acta Tirolensia I 372 vor. Es nützt uns auch nichts, daß ein Wortstamm **salva* (*sauve*) in französischen Ortsnamen verschiedener Departements vorliegt, wie ich einer brieflichen Mitteilung Freund Försters entnehme. Auch die italienische Gemeinde „Salve“ (Ritters Geographisch-statistisches Lexikon s. v.) wird uns schwerlich weiter helfen. Und es bleibt in der Tat, soviel ich auch heute noch nach wiederholter Beschäftigung mit der Frage sagen kann, keine andere Möglichkeit der Erklärung, als die a. a. O. angedeutete, den Namen mit dem ahd. *salo salawes* in Zusammenhang zu bringen¹⁾. Es

¹⁾ Aber das von mir S. 299 angeführte *Salvaun*, daz *Salvun* hat sicherlich nichts mit dem ahd. *salo* zu tun, wie Hintner will (vgl. Die Stubai-Ortsnamen S. 170 und Die Stubai-Ortsnamen- und Güternamen [Programm Wien 1903] S. 21); nach dem eben genannten Gewährsmann sollte der obige Name auf *salvun* „bei den Braunen oder Schwarzen (= Romanen)“ zurückgehen. Jedoch hat schon Schneller, Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols III 63 diesen Namen gewiß richtig mit dem Personennamen *Silvanus*, mit dem Apellativum *silvanus* „Waldhüter“ in der Langobardenzeit (vgl. „Saltner“ von *saltuarius*, Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1905 Nr. 180), *selvone* „große Waldung“ in Verbindung gebracht. Dieselbe Ansicht hatte schon früher Unterforcher, Programm des k. k. Staatsgymn. Eger 1891, S. 24 ausgesprochen.

mag dahingestellt bleiben, in welchem Verhältnis das urkundlich bezeugte *Saluenmoos* und der heutige Weilername *Salven* zu einander stehen: soviel aber scheint mir auch heute noch sicher zu stehen, daß der Berg den Namen von einer an seinem Fuße oder überhaupt in seinem Umfange in größerer oder geringerer Höhe gelegenen Örtlichkeit erhalten habe. Und gerade, weil ich auf einige ganz analoge Fälle aufmerksam geworden bin, will ich nicht unterlassen, sie zur Unterstützung meiner Ansicht von der Herkunft des Namens ‚Hohe Salve‘ hier ausdrücklich anzuführen.

Zunächst mache ich auf folgende Stelle in Schnellers Beiträgen II 29 aufmerksam: „Thaler hat auch den Namen der Laugen-Spitzen (zwischen dem Etschtal und Nonsberg) als ‚Seeberge‘ (von laguna) erklärt, ‚wegen des zwischen seinen zwei Spitzen befindlichen See’s.‘ Dies täuscht; der Name wird von den darunter gelegenen Laugen-Höfen ausgegangen sein. Die Laugenspitzen samt dem Paß heißen in Nonsberg Lucch, was nicht lacus sein kann.“ Ein zweites Beispiel entnehme ich der trefflichen Abhandlung von Dr. J. Mader, „Die Besiedlung von Afers bei Brixen“ in der Zeitschr. des Ferdinandeums 3. Folge 50, S. 170: „Fröllturn (frölltürn), auf der Spezialkarte Fröllspitz, die 2506 m hohe Erhebung des Plosestockes, welche das trigonometrische Zeichen trägt, daher auch Telegraph genannt. Der Name „Fröll“ stammt von dem darunter gelegenen höchsten Hofe in St. Andrä, dem Frölller (caprile).“ Das schlagendste Beispiel, das uns auch erwünschte Aufklärung über die Herkunft des Epithetons „hohe“ gibt, entstammt unserem Nachbarlande Kärnten. In der vor kurzem erschienenen hübsch ausgestatteten Reklameschrift „Kurbad Velden am Wörthersee“ findet sich auch ein Aufsatz des rühmlichst bekannten Dialektforschers P. Lessiak, „Die Ortsnamen im Bereiche des Wörthersee’s.“ S. 54 dieser Abhandlung lesen wir: „Die andere Bezeichnung des Taubenbühels, ‚Hoher Karl‘ hat mit dem Personennamen ‚Karl‘ nichts zu tun. ‚Karl‘, das ist Einsenkung, Mulde, ist der Name eines am Südostabhange des Berges ge-

legenen Dorfes, im Gegensatz zu diesem wird der Gipfel „der hohe Karl“ genannt.“

Eine schlagendere Analogie zu unserem Bergnamen und dem an seinem Fuß gelegenen Weiler Salven (im Volksmund heißt es ja auch von dem Berge „Salven“) als dieses „Karl“ und der „hohe Karl“ wird sich wohl schwerlich ausfindig machen lassen und zu äußerst willkommener Bestätigung der a. a. O. zuerst über das Verhältnis der beiden Namen (des Berges und der Ortschaft) ausgesprochenen Ansicht dienlich sein. Soweit wird man immerhin, entgegen der von dem Referenten Kajndl in dem Jahresbericht der Geschichtswissenschaft 1904 II 90³¹⁴ ausgesprochenen Ansicht, von einem befriedigenden Erklärungsversuch des Namens „Hohe Salve“ sprechen dürfen, mag auch die ursprüngliche Bedeutung von „Salven“ noch immer nicht schlagend nachgewiesen sein und bei der Lückenhaftigkeit unserer Überlieferung vielleicht niemals mit voller Sicherheit ausfindig gemacht werden können.

III.

In meiner Schrift „Die Urbevölkerung Tirols“ S. 60 ff. habe ich über den Namen der Stadt „Hall“ gehandelt und mich gleich älteren Forschern für die Herleitung des Namens aus dem Deutschen ausgesprochen. Meine Ausführungen haben mehrfach Zustimmung gefunden, so bei Fischnaler Wappenbuch S. 85, wo zur Erhärtung der obigen Herleitung auf das urkundliche Vorkommen von „Unser Hall ze Halle“ 1327 und „die Hall zu Halle“ (aus Sperges handschriftlichem Lexicon geographicum) verwiesen wird und worauf auch die damit übereinstimmende Angabe im „Führer durch Hall in Tirol und Umgebung“ (von C. Strompen) zurückgeht. Ferner auch bei P. M. Straganz Hall S. 9, worauf ich bereits Zeitschr. d. Ferdinandeums III/47 S. 293¹ hingewiesen habe; beigefügt sind Hinweise auf das Wörterbuch von Grimm 4, 229, Förstemann, Altdeutsches Namenbuch II 270,

Paul, Deutsches Wörterbuch (Ableitung vom Appellativum „Halle“). Achleitner, Tirolische Namen S. 42 weiß nur zu verzeichnen: „Hall, halla, Hallen zur Salzaufbewahrung, Salzstädel (Wessinger)“, und hat dabei offenbar folgende Stelle aus einem Aufsatz von Wessinger in der Zeitschrift des Deutschen und öst. Alpenvereins XIX 125 im Auge: „Halla, auf die Hallorte, Salzstätten angewendet, ist gewiß nicht eine uralte Bezeichnung für das Produkt, das Salz, sondern entweder für die im Salzberg vom Salz ausgelauten oder von Menschenhand ausgearbeiteten Hallen, oder für die zur Unterbringung des Salzes angelegten Vorratskammern, Salzstädel, das Wort ist eine weitere für Ortsnamen verwendete Gebäudebezeichnung zu *bur*, *camera*, *keminat*¹⁾. Auch Nagl, Geographische Namenkunde 117 bemerkt: „Auf Bergwerke deuten die verschiedenen ‚Hall‘ ‚Hallein‘, ‚Hallstadt‘, nach einer neueren vermittelnden Deutung, nicht weil ‚hall‘ Salz bedeute, sondern weil ‚Hallen‘ oder ähnliche Baulichkeiten an Stätten der Salzgewinnung bestanden.“ Allerdings schreibt der bekannte Geograph Kirchhoff in seiner Besprechung des Naglschen Buches, gegen das sich gar mancherlei Bedenken erheben lassen, in Hettners Geographischer Zeitschrift X 584: „Hall wie Hallein haben ja nichts zu tun mit dem deutschen Worte ‚die Halle‘ (117); vielmehr keltischer Ausdruck für eine Stätte der Salzgewinnung.“ Es ist doch merkwürdig, daß die durch so gewichtige Gründe bestrittene Herleitung des Wortes aus dem Keltischen trotzdem noch fast als dogmatisch sicher hingestellt werden kann, wie aus dem obigen Ausspruch Kirchhoffs erhellt, offenbar noch immer gedeckt durch V. Hehns Auktorität, wie insbesondere aus den Worten von Egli, Geschichte der geographischen Namenkunde 216 hervorgeht: „Grimm und Weigand sind für, Schmeller und Heyne gegen keltische Herkunft; Baumeister schien sich zur ersten Seite zu neigen, und V. Hehn in einer geschichtlichen und sprachlichen Erörterung hat ohne Zweifel (so!) ihren Sieg entschieden.“ Nach einem andern Gewährsmann (Köhler, Beilage zur Allgemeinen Zeitung

1) Richtig *bâr cheminâta*.

Nr. 10 vom 13. Jänn. 1906 (Besprechung des zweibändigen Werkes von Gutjahr „Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache“) „hängt Halle mit dem keltischen Wort hal (Salzstätte) zusammen, wird aber später mit der deutschen Bezeichnung ‚die Halle‘ volkstümlich zusammengeworfen.“

Wer das mir bisher bekannt gewordene vollständigste Verzeichnis der „Hall-Orte“ bei Oesterley, Historisch-geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters (Gotha 1883) durchsieht und die geographische Lage der hier aufgeführten „Hall-Orte“ einer genauen Betrachtung unterzieht, wird schwerlich daraus eine besonders kräftige Stütze für die Herleitung dieser Ortsnamen aus dem Keltischen gewinnen. Über die Weisheit, die Chlingensperg-Berg in seiner übrigens hochinteressanten Schrift „Das Gräberfeld von Reichenhall“ S. 3 im Anschluß an Ritter von Koch-Sternfeld, Die deutschen Salzwerke (München 1836) über unser Wort verzapft, will ich lieber mit Stillschweigen hinweggehen.

Gewiß bildet eine ganz hervorragende Stütze der Herleitung aus dem Deutschen in formaler Hinsicht der bereits mehrfach erbrachte Nachweis des Vorkommens der Namensform ‚Halla‘ (vgl. z. B. Straganz Hall in Tirol 13). In dieser Hinsicht ganz besonders charakteristisch erscheint das Vorkommen dieser Namensform in einer Urkunde des Königs Ludwig des Kindes vom 17. Dezember 908, betreffend Schenkungen an Salzburg, in dem 1784 erschienenen Buche „Nachrichten vom Zustand der Gegend und Stadt Juvavia unter, während und nach der Beherrschung der Römer bis zur Ankunft des heiligen Rupert und von dessen Verwandlung in das heutige Salzburg“ Anhang Nr. 59 p. 119 f. Vgl. J. F. Böhmers Regesta, neu bearbeitet von Mühlbacher I p. 738 f.¹⁾.

Die in Betracht kommende Stelle der Urkunde vom 17. Dezember 908 lautet: „cum omnibus censibus in halla et extra

¹⁾ Ich verdanke die Kenntnis dieser Urkunde meinem Freunde L. v. Hörmann, der seinerseits die betreffende Mitteilung von Prof. Friedrich in München erhielt (Karte vom 28. November 1903).

halla, in salina et extra salinam circa fluvios Sala et Salzaha vocatos, in auro et sale, et pecoribus cum theloneis duobus, qui vulgo muta¹⁾ vocantur.“ In der von König Otto I. herrührenden, dem Erzbischof Herold erteilten Bestätigungsurkunde (a. a. O. Nr. 62 p. 176 vom Jahre 940 (8. VI) findet sich auch der oben zitierte Passus, jedoch mit Hinweglassung von ‚in halla et extra halla‘. Die Weglassung der Wendung ‚in halla et extra halla‘ in der sonst gleichlautenden Bestätigungsurkunde möchte ich so deuten, daß durch die beiden Wendungen ‚in halla et extra halla‘ und ‚in salina et extra salinam‘, nicht zwei verschiedene Orte, sondern nur zwei verschiedene Lokalitäten an derselben Salzbereitungsstelle gemeint sind, so daß ‚halla‘ im Gegensatz zu ‚salina‘ die Halle bedeutet hätte, in der das in der ‚Saline‘ gewonnene Salz aufbewahrt wurde²⁾. Ist diese Annahme richtig, so konnte sowohl ‚halla‘ als ‚salina‘ zur Bezeichnung derselben Örtlichkeit verwendet werden. In der Tat heißt das nachmalige „Reichenhall“ im Indiculus Arnonis 7, 6 (vgl. Hauthaler Programm des Gymn. am Collegium Borromaeum in Salzburg 1898 S. 14 und Breves notitiae IV 5, ib. 23, sowie Schatz in Paul-Braune-Sievers, Beitr. z. Gesch. d. deutschen Sprache u. Lit. 30, 566) einfach „Hal“, indem a. a. O. steht: „in ipso pago in loco, qui vocatur Hal, ad sal coquendum fornaces VIII, tres

¹⁾ Soviel als „mensa publicanorum, Germanis *eine Maut*, nostris *le Change*“ Du Cange s. v. „muta.“

²⁾ Allerdings ist auch nicht vollkommen ausgeschlossen, worauf mich Kollege Erben aufmerksam macht, daß ‚in halla et extra halla‘ ein späterer Zusatz sein könnte. Denn die Urkunde Kaisers Otto I. (Böhmer, Regesta imperii II 53) ist im Original erhalten, während die zeitlich allerdings vorausliegende Königs Ludwig des Kindes nur in einer Kopie des 13. Jahrhunderts überliefert ist. Jedoch erscheint es mir aus sachlichen Gründen glaubhafter, daß der Ausdruck ‚in halla et extra halla‘ bei der Bestätigung der dem Erzstifte von König Ludwig dem Kinde gemachten Schenkungen durch Otto I. weggelassen wurde, und ich habe daher auch entsprechend dieser Auffassung die Ausführungen im Texte gehalten. Sollte aber ‚in halla et extra halla‘ späterer Zusatz sein, so geht eben nur die Beweiskraft dieser Urkunde für die Herleitung der Hall-Orte vom Appellativum ‚Halle‘ verloren, die übrigen Ausführungen dieses Aufsatzes werden dadurch nicht wesentlich berührt.

sunt vestitas et VI apsas.“ Freilich soll nicht verschwiegen werden, daß in dem unmittelbar darauf folgenden Teile des Textes nebeneinander aufgeführt werden ‚homo, qui in Hal habitaret‘ und ‚tam hii qui in Nana et Mona manerent, quam et illi qui in ipsas salinas manerent.‘ Aber daß dieser scheinbare Gegensatz nicht von wesentlicher Bedeutung ist, geht mit Sicherheit daraus hervor, daß im früher erwähnten Indiculus Arnonis II 3 (Hauthaler S. 5) derselbe Ort ‚Salinas‘ genannt wird. Von Herzog Theodo, der um 700 regierte, wird berichtet: „Simulque etiam tradidit iam dictus dux in eodem pago in loco qui vocatur Salinas, fornaces XX.“ Und dazu halte man, was von dem Herzog Theobertus in den Breves notitiae IV 6 (Hauthaler S. 23) berichtet wird: „Deditque ibidem ad Salinas loca fornacium VIII cum servis illuc pertinentibus. Dedit quoque ibi ad censum persolvendum ad idem monasterium omnes, qui in Salinis habitent et in Monâ et in Nanâ etc.“ d. i. „Reichenhall mit [Groß]Gmain und Nonn zu beiden Seiten des Saalflusses“ (Anmerkung Hauthalers). Aus diesen Belegstellen ergibt sich, daß schon zu Anfang des 8. Jahrhunderts beide Bezeichnungen ‚Hal‘ und ‚Salinas‘ (= ad salinas) in gleicher Weise zur Bezeichnung derselben Örtlichkeit verwendet worden sein müssen. Dies hat meines Erachtens zur Voraussetzung, daß man sich im Gebrauche einer der beiden Bezeichnungen für eine und dieselbe Örtlichkeit weitgehender Freiheit bediente. Dabei war man sich der verschiedenen ursprünglichen Bedeutung der beiden noch nicht zu völligen Ortsnamen gewordenen Appellativa noch bewußt, und in diesem Sinne schien es mir nicht zu gewagt, das ‚in halla et extra halla‘ im Gegensatz zu ‚in salina et extra salinam‘ noch in appellativem Sinne aufzufassen. Freilich muß aber zugestanden werden, daß möglicherweise unter ‚in halla et extra halla‘ und ‚in salina et extra salinam‘ zwei verschiedene Örtlichkeiten zu verstehen sind. Dies scheint die Auffassung Mühlbachers a. a. O., wenn er schreibt: „mit allen Hörigen, Barschalken in und außer Reichenhall und der Saline an den Flüssen Saale und Salzach.“ Wenn aber wirklich unsere Auffassung das Richtige treffen sollte, derzufolge in dem ‚in halla

et extra halla' noch die appellative Bedeutung des Wortes vorläge, würde die Urbevölkerung² S. 61 offen gelassene Wahl zwischen den Bedeutungen Siedehaus der Salzwerke“, „Arbeitschuppen der Salzwirker“ und „Vorratskammer zur Unterbringung des Salzes, Salzstädel“, zu Gunsten der letzterwähnten entschieden, und damit auch das von Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde S. 704 vorgetragene Bedenken, daß das Wort „Halle“ auf hochdeutschem Boden erst im 13./14. Jahrhundert und in der Bedeutung „säulengetragener Vorhof“ erscheine, wie ich meine, beseitigt. Unter allen Umständen muß aber zugestanden werden, daß unsere gewiß mögliche, ja — wir dürfen vielleicht sogar sagen — wahrscheinliche Auffassung der oben zitierten beiden Stellen aus den Urkunden Ludwigs des Kindes und Otto's I. eine nicht zu verachtende Stütze für die Herleitung der Hall-Orte von dem Appellativum „Halle“ bildet. Dies gilt natürlich nur für alle jene Orte, die mit der Salzgewinnung in Zusammenhang stehen, mag auch heutzutage keine mehr stattfinden, wie z. B. in Hall bei Admont. Andere ähnlich klingende Namen, wie der Bergname „Hallkogel“ bei Huben im Ötztal, „Hallmoos“ (im Gerichtsbezirk St. Johann in Salzburg), „Hallwang“ (Fraktion und Gemeinde im Gerichtsbezirk Kremsmünster und Salzburg), Namen, die kaum jemals viel anders gelauteet haben dürften, werden wohl schwerlich mit „Halle“ etwas zu tun haben. Sollte im erstgenannten „Hallkogel“ nicht eine Spur des im Hochdeutschen bisher nicht nachgewiesenen got. *kallus* „Fels“, aisl. *hallr*, ags. *heall* „Hügel“ vorliegen, also das Wort soviel als „Felskogel“ bedeuten? Nur haben *hallus* und die anderen Worte nichts mit „halla“ und „hellan“ zu tun, weil man den Fels als „klingend“ sich denke (Weigand 1² 642), sondern gehören zu griech. *κολωνός*, lat. *collis excellere* „hervorragend“, lit. *kálnas* „Berg“ (vgl. Walde Lat. etym. Wörterbuch S. 132 s. v. „collis“). „Haller“, Fraktion von Nesselwängle, wird wohl auf die Ansiedlung eines „Hallers“ zurückgehen, wie es in Meinhards Urbar VII 177 heißt: „Von dem Hallaer ein hof ze Tulues, haizet Erlach, giltet: 18 phunt.“ Eine solche Besetzung konnte leicht „zum Haller“ getauft werden,

und so mag sich auch der oben erwähnte Fraktionsname erklären. Mit dem Namen der Stadt „Hall“ hängt natürlich zusammen „Halltall“, obwohl immerhin auch eine Zusammensetzung mit dem „Hall-“ von „Hallkogel“ vorliegen könnte, und „Fels-tal“ müßte jedermann, der die Situation kennt, für einen geeigneten Namen dieses wilden Hochgebirgstales erklären; es ist genau so gebildet, wie Voldertal, Wattental von Volders, Wattens. Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß die eben genannten Formen die volkstümlichen Bezeichnungen sind, nicht Volderstal, Wattensertal, wie Staffler schreibt. Das Fehlen des —s in diesen Zusammensetzungen und in den Ableitungen „Volderer“ (z. B. „Volderer Brücke“), „Wattner“ (man denke an das „Wattner Himmelreich“) ist ebensowenig zufällig und ohne sprachliche Bedeutung, wie die genau entsprechende Erscheinung in den Ableitungen „Lanner“ von „Lans“ (etwas anders „Sistiger“, „Aldiger“ von Sistrans, Aldrans), „Ampaner Wald“ (Tirolische Weisthümer I 227), „auf Ambranner Wiesen“ (ib. 229). Dieses Fehlen des —s in den eben aufgezählten Zusammensetzungen und Ableitungen erklärt sich wohl daraus, daß es ursprünglich nicht zum Bestand der Namensformen gehörte, sondern nach dem Muster der romanischen Plurale auf —s, die sich zahlreich in Ortsnamen finden, hinzugefügt wurde. Belehrend ist neben „Lanner“ das von „Mils“ abgeleitete „Milser.“ „Mils“, alt „Milles“ „Mulle“ wird man wohl „(die) Mühlen“ deuten dürfen.

Nach dieser kurzen Abschweifung kehren wir nun wieder zu unserem eigentlichen Thema zurück. Wie Hall von Deutschen gegründet wurde, trägt es auch einen deutschen Namen. Ja Ludwig Steub, Herbsttage in Tirol³ 336 bezeichnet ihn sogar als den ältesten deutschen Namen der Gegend, und P. M. Straganz, Hall in Tirol S. 17 ist geneigt, mit A. Peetz, Volkswirtschaftliche Studien 45 „Hall als eine in die agilolfische Zeit hinaufreichende Siedlung“ zu bezeichnen. Dagegen warnt Hirn in seiner Gedenkrede zum 600jährigen Stadtjubiläum davor, das Alter unserer Salzstadt bis in die karolingische Zeit hinaufzurücken. Wenn er aber S. 4 sagt: „Wie unscheinbar, ja dem

Namen nach kaum bekannt der Ort in diesem Augenblick war, lehrt die Urkunde des die Kirche weihenden Brixener Bischofs Bruno vom Jahre 1281, der keine andere Lokalbezeichnung zu wählen vermag, als „die Kirche bei der Saline in unserer Diözese“, so ist diese Schlußfolgerung durchaus nicht zwingend. Der Ausdruck „bei der Saline in unserer Diözese“ ist durchaus charakteristisch, weil es eben nur diese eine in der ganzen Diözese gab. Mit Fug und Recht kann man die von uns bereits früher besprochene Tatsache des Vorkommens der Namen „Hal“ und „Salinas“ für das nachmalige „Reichenhall“ (vgl. auch F. Dahn die Könige der Germanen IX|2 S. 94) auch hier wieder anführen. Wenn es in diesem Falle genügte, einfach „Salinas“ zu sagen, um eine bestimmte Saline zu bezeichnen, so wird in unserem Falle „bei der Saline in unserer Diözese“ umsomehr zur Charakterisierung der Lokalität ausgereicht haben, und man braucht sich an dem Fehlen des Ortsnamens „Hall“ nicht zu stoßen, der gewiß schon früher vorhanden war und nicht erst damals aufgekommen ist. Denn Hall muß damals schon nicht ganz unansehnlich gewesen sein, wie sich unter anderem (vgl. darüber P. M. Straganz Hall in Tirol S. 17) aus dem Urbar Meinhards II. v. J. 1288 ergibt. Vgl. Fontes rerum Austriacarum II. Abth. XLV/1 S. 49 und 50. Im VIII. Kap. „Der gelt von Tawer“ heißt es 8: „Datz Halle git man alle iar ze sunnenwenden minem herren von marchetrehete: 12 marh“ und 43: „Datz Halle: 8 pfert.“ Von Beachtung ist weniger der zweite Punkt, da andere benachbarte Orte eine weit größere Zahl von Pferden „geben“, z. B. Absam 29, Taur 25, Arzl 19 u. s. w. Jedoch an ersterer Stelle scheint für die Bedeutung des Ortes die Abgabe vom „marchetrehete“ von nicht unerheblichem Belang.

Nach dem, was wir früher über das gleichzeitige Vorkommen von „Hal“ und „Salinas“ für das nachmalige „Reichenhall“ beigebracht haben, steht sicher der Annahme nichts im Wege, daß die Baulichkeiten, in welchen die zum Salzsieden bestimmten Öfen und Pfannen untergebracht waren, und die zur Aufbewahrung des Salzes notwendigen „Hallen“ neben dem

bezeichnenden Namen ‚Salinae‘ schon seit alter Zeit auch ‚halla, hal‘ benannt wurden. Und dieser letztere Name konnte ganz wohl den ältesten Salzerzeugungsstätten in der gegenwärtigen „Haller“ Gegend bereits angehaftet haben, mögen diese nun auf einem zu Taur gehörigen Platze oder im sogenannten Absamer Aichat gelegen gewesen sein und von dort auf den Platz der nachmaligen städtischen Anlage zugleich mit der Errichtung der zum Salzsieden und Salzhandel nötigen Baulichkeiten übertragen worden sein.

So wird der Name „Hall“ tatsächlich einer der ältesten, wenn nicht vielleicht gar der älteste deutsche Ortsname dieser Gegend sein. Denn die hauptsächlichsten Niederlassungen in dem Umkreise von Hall tragen entweder romanische oder vorrömische Namen. Zu den ersteren gehören Absam, Arzl, Gampas auch Gamps (1300, s. Pirchstaller in dieser Zeitschrift III 50, 310 [für das spätere „Heiligkreuz“]), Mils, Tulfes, zu den letzteren rechne ich Taur, Rinn, Rum, Wilten¹⁾ und die *-ans*-Orte auf dem Innsbrucker Mittelgebirge Aldrans, Lans, Sistrans, Ambans (älteste Namensform für das spätere „Ampaß“), vielleicht auch *Ambrans, vgl. das oben nachgewiesene „auf Ambranner Wiesen.“ Denn die bisher versuchten Erklärungen einzelner dieser Namen aus dem deutschen Sprachschatz sind voll-

¹⁾ Wenn W. Moroder-Lusenbergl, der Verfasser der beiden Feuilletons in den „Innsbrucker Nachrichten“ No. 87 und 88 vom 17. und 18. April 1907, darüber im Zweifel ist, ob man *Veldidēna* oder *Veldidēna* gesprochen habe, so hätte ihn meines Erachtens die Form *Wiltein* belehren können, daß der Vokal der vorletzten Silbe ursprünglich lang gewesen ist und daß daher *Veldidēna* gesprochen wurde. Die Belege für die Form bei Roschmann, Veldidena (Ulm 1754) S. 64, übrigens führt sie auch Staffler II 1, 488 an. Überhaupt kann ich nicht unterlassen, auf das Schärfste zu betonen, daß die sprachlichen Ausführungen dieser beiden Artikel der Ausfluß des krassesten Dilettantismus auf diesem Gebiete sind und als gänzlich methodelos und verfehlt abgewiesen werden müssen, wie wohl für jeden auch nur halbwegs Sachverständigen aus der famosen Ableitung des Namens „die Suster“ aus „subter = infernus“, „in substantivischem Sinne als locus subterorum, inferorum“ hervorgeht. Es hieße die Tinte verschwenden, wollte man solch' etymologischer Kunst mehr Worte widmen.

ständig unzulänglich und befriedigen in keiner Weise, und gar die *-ans*-Orte als Zenturienansiedlungen römischer Veteranen zu bezeichnen und sie, ebenso wie Wilten, von römischen Personennamen ableiten zu wollen, ist reine Phantasie ohne irgenwelche geschichtliche oder sprachliche Unterlage. Ja der Sprache wird geradezu Gewalt angetan, um römische oder angeblich römische, zum Teil gar nur erfundene Personennamen herauszurenken. Gegen solche sprachliche Gewalttätigkeit, wie sie bei Erklärung dieser und anderer Namen geübt wird, muß ebenso energische Verwahrung eingelegt werden, wie gegen das in neuester Zeit wieder beliebt gewordene unmethodische Hereinzerren des Keltischen. Leider herrscht bei uns in Tirol noch immer viel zu viel Dilettantismus im Gebiete der Namensforschung, die nicht nur Einfälle und Findigkeit, sondern vor allem die Betätigung methodisch geschulter Sprachforschung erfordert. Namentlich wird nur allzu häufig die unabweisliche Forderung außer Acht gelassen, daß der Namensforscher wirkliche und leibhaftige Wortformen erschließen muß, nicht Phantasiegebilde. Es ist eben ein ganz verkehrter Gedanke, daß jedermann, der sich mit Ortsnamen zu beschäftigen hat, sei er Historiker oder was immer, schon eine Legitimation zur Erklärung dieser Namen besitze. Hiezu gehört als unabweisliche Vorbedingung die exakte sprachwissenschaftliche Schulung des Namensforschers, ohne welche die ganze Arbeit auf diesem Gebiete zu einem wilden Spiel der Phantasie und des zufälligen Erratens ausartet.

Um nach dieser kurzen Abschweifung, die ich im Interesse wirklich gedeihlicher Namensforschung machen zu müssen glaubte, wieder zum früheren Gegenstande zurückzukehren, bemerke ich noch, daß auch die deutsche Herkunft der Ortsnamen Volders und Wattens (ich nenne nur das letztere in der nächsten Umgebung von Hall gelegene als Repräsentant der *-ens*-Orte, deren Namen übrigens sicher nicht einheitlichen Ursprungs sind) nichts weniger als sicher steht. So sieht man, daß tatsächlich fast alle

größeren Ortschaften in der Umgebung Halls romanischen oder sogar vorrömischen Ursprungs sind, und das Bild der Besiedlungsverhältnisse der nächsten Umgebung von Hall zur Zeit der Eroberung des Landes durch die Römer gestaltet sich, abgesehen von den beiden Städten Innsbruck und Hall und den Ansiedlungen in römischer Zeit, nicht wesentlich anders als heutzutage, und genau so wie heute war es vor mehr als sechs Jahrhunderten nach dem Ausweis der Urbare Meinhards II., in welchen die Namen aller heute noch bestehenden Ortschaften dieser Gegend verzeichnet sind. Dazu beachte man noch, daß in den beiden, deutsche Namen führenden Orten „Hötting“ und „Mühlau“ Umformung aus „Mülein“ (Urbarbuch), „Mühlen“ (Karte von Anich und Hueber) prähistorische Friedhöfe gefunden worden sind, eine Tatsache, welche die Vermutung wenigstens nahelegt, daß die genannten deutschen Siedlungen an Stelle bereits früher vorhanden gewesener getreten sein könnten. Freilich der Beweis wäre erst erbracht, wenn die Benützung der Friedhöfe auch in römischer und germanischer Zeit noch stattgefunden hätte, was bekanntlich nicht der Fall ist.

Die Fortdauer der alten Ansiedlungen beweist aber ebenso wie die Erhaltung der alten kirchlichen Organisation¹⁾ trotz

¹⁾ Dies ist näher ausgeführt von J. Egger in der Zeitschrift des Ferdinandeums III 41, 236 f., insbesondere 271. Bei dieser Gelegenheit sei auf eine Äußerung dieses verdienten Geschichtsforschers hingewiesen, welche geeignet ist, die so beliebte und immer wieder aufgewärmte Ansicht von der gewaltigen Zerstörung und Verwüstung im Lande Tirol in der Völkerwanderungszeit zurückzuweisen. Es heißt a. a. O. S. 271: „Wenn wirklich trotz der großen Veränderungen, die diese (die Völkerwanderung) in den römischen Provinzen im allgemeinen hervorrief, die kirchlichen Bezirke Tirols bestehen blieben, wenn also die kirchliche Organisation hier keine Unterbrechung erlitt, sondern das Christentum ungeachtet der Besetzung des Landes durch Germanen fortbestand, dann können in diesem keine solchen Verwüstungen, kann keine solche Entvölkerung stattgefunden haben.“ Mit Recht wendet sich Egger dann gegen die landläufige Vorstellung, daß Tirol gewissermaßen das Durchzugsland für die Barbarenhorden der Völkerwanderungszeit gewesen sei. Aus dem Gesagten erhellt auch, was ernste Forschung von einer angeblichen Zerstörung des alten Veldidena zu halten hat, dessen Größe und Bedeutung übrigens sicher nach dem Vorgehen Roschmanns bedeutend überschätzt wird.

des Eindringens der damals noch heidnischen Bajuwaren, daß die Besetzung des Landes ohne besondere Kämpfe erfolgte und die romanisierte Urbevölkerung sich allmählig mit den eindringenden Bajuwaren, welche die Herren des Landes wurden, zu dem heutigen Volkstum vermischte. So erklärt sich natürlich auch die Erhaltung der alten, teils schon vorrömischen teils romanischen Namen, die in deutsche umzuwandeln die einwandernden Bajuwaren keinen Grund hatten, da sie im allgemeinen in dieser Gegend offenbar keine Neugründungen vornahmen, sondern in die schon bestehenden Ortschaften einzogen und sich neben den romanischen Ureinwohnern breonischer, beziehungsweise illyrischer Herkunft niederließen. Daß einstmals unsere Gegend geradeso romanisch war — sie blieb es wohl der Hauptsache nach bis wenigstens ins achte Jahrhundert hinein und in einzelnen entlegenen Niederlassungen, z. B. dem „Walchen“ im Wattental gewiß noch länger, während im ganzen und großen die Besiedlung der Berghänge mit Einzelhöfen, so z. B. des Groß- und Kleinvolderberges, nach dem Ausweis der Namen nur durch die eingewanderten Baiern erfolgte — wie heute noch das Grödner- oder Ennebergertal, in denen wir ja den Prozeß allmählicher Verdeutschung mit eigenen Augen vor sich gehen sehen, beweisen eben die noch vorhandenen un-deutschen Namen, deren Zahl noch um ein Beträchtliches vermehrt wird, wenn man die im Volke noch umlaufenden alten Flur- und Lokalnamen durch mündliche Erkundigung und vornehmlich aus der Katastralmappe sammelt. Daß aber noch vor wenigen Jahrhunderten eine noch viel größere Zahl von romanischen Namen über unsere Gegend ausgestreut war, ersieht man ganz besonders aus dem Urbar des Landgerichts Taur vom Jahre 1555. Da trifft man einige Dutzend romanischer Flurnamen, die heutzutage zum größten Teil dem Volke nicht mehr bekannt und geläufig sind, während ein kleiner Teil sich noch in den Angaben der Katastralmappe erhalten hat. Sie dürften bei einer systematischen Bearbeitung des Namensmaterials unserer Gegend eine nicht unbedeutende Rolle zu spielen berufen sein, insoferne man mit ihrer Hilfe manche Lücke in der

Geschichte der Besiedlung der Haller Gegend auszufüllen in der Lage sein wird.

Nachträge.

Zu I. Wie zeitgemäß die Abhandlung über den Namen „Kufstein“ war, beweist folgende Bemerkung in dem nach Abfassung dieses Aufsatzes erschienenen schönen Werke „Tirolische Schlösser, I. Unterinntal“, S. 3: „Doch nicht nur über die Entstehung des Namens Geroldseck zerbrechen sich die Gelehrten die Köpfe, auch über den Namen Kufstein gibt es onomatologische Abhandlungen: Althochdeutsch, Rätisch, Keltisch, Etruskisch müssen zur Erklärung herhalten, auch das Wappen — die Kufe — soll den Namen beeinflusst haben.“ Ich hoffe, in Hinkunft werden keine Zweifel mehr obwalten über die Bedeutung des Namens unserer freundlichen Grenzstadt. Über die Deutung aus dem Rätischen, Keltischen, Etruskischen möchte man allerdings gern etwas Näheres erfahren.

Zu S. 212¹. In der 1907 erschienenen „Altbairischen Grammatik von Schatz“ liest man S. 17: „Die Salzburger Urkunden des 8. Jahrhunderts haben *o*, auffällig ist das einmalige *ao* in *Caofstein* (Kufstein) S. 12, vgl. *Chuofstein* S. 84 v. J. 924; die des 10. Jahrhunderts haben regelmäßig *uo*.“

Zu III. Ein „Hallthal, Gegend und Dorf nordwestlich von Mariazell, 1347 Hallae prope cellam“ verzeichnet Zahn Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter S. 249; ebendort ist für ‚Hall‘ nächst Admont v. J. 1016 einfach „saline in valle Ademuntensi“ und auch die Form *Halla* nachgewiesen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1908

Band/Volume: [3_52](#)

Autor(en)/Author(s): Stolz Fritz

Artikel/Article: [Onomatologische Streifzüge in's Unterinntal. 207-234](#)